

Circulaire

Napoleonische Gesellschaft und Freundeskreis Lebendige Geschichte 1/92



Freundeskreis Lebendige Geschichte e. V.

Veranstaltungskalender 1992

01.-02. August	GA	<u>Boulogne</u> Lager und Gefechte Leitung : R. Surmont	F
22.-23. August	?	<u>Großbeeren</u> , bei Berlin Lager, Gefecht, Leitung : Kurländische Landwehr	D
04.-05. September	NAU	<u>Borodino</u> 180 Jahrfeier Leitung : Alexander Krylow. Kiew	GUS
11.-12. September	FLG	<u>Emmendingen</u> , Baden Biwak auf der Festungsrue Hochburg Leitung : Walter Huber	D
12. September	NG	<u>Essen-Kupferdreh</u> Historisches Schießen Leitung : Günter Berker	D
18.-20. September	NG	<u>Dahlenburg/Göhrde</u> Rekonstruktion des Gefechts an der Göhrde Leitung : Ulf Kretschmann	D
26.-18. Oktober	NG	<u>Leipzig</u> Vorbereitungstreffen zum 180. Jahrestag Leitung : P. Mechler, P. Heider	D
07. November	NG	<u>Festung Königstein</u> Fest der Kartoffel Leitung : Andreas Hillig	D
05.-06. Dezember	?	<u>Austerlitz</u> Rekonstruktion der Schlacht Leitung : ?	CSFR

Außerdem soll im Oktober in England eine Veranstaltung für französische Revolutionsgruppen stattfinden, die die Vendée zum Thema hat.

Nähere Auskünfte zu den Treffen können Euch Eure Gruppenleiter geben, gesonderte Einladungen ergehen ohnehin. Ich habe auch die Adressen der jeweiligen Leitung. Wer Interesse für die oder jene Veranstaltung hat, kann sie von mir bekommen. Soweit nicht anders angedeutet sind die Veranstaltungen napoleonisch 1789-1815.

Wer weitere Veranstaltungen kennt, möchte sie mir bitte mitteilen.

GA	Grande Armée
BI	Brigade Infernale
NA	Napoleonic Association
NAU	Napoleonic Association Ukraine
AGL	Aktionsgemeinschaft Geschichte Live
NG	Napoleonische Gesellschaft
FLG	Freundeskreis Lebendige Geschichte

Zusammengestellt : H-K Weiß

Liebe Freunde,

dies ist die erste Ausgabe eines vom Freundeskreis Lebendige Geschichte und von der Napoleonischen Gesellschaft gemeinsam herausgegebenen Mitteilungsblattes, wie es auf der Generalversammlung im Februar angeregt worden war.

Es handelt sich zunächst um einen Versuch, und zwar in zweifacher Hinsicht. Zum einen wollen wir versuchen, ein Mitteilungsblatt selbst, mit eigenen Kräften und Mitteln, zu machen. Das Schreiben, Drucken und Versenden müssen wir ausprobieren: so z.B., ob der Sammelversand an die einzelnen Darstellungsgruppen, die ihrerseits die Weiterleitung an ihre Mitglieder übernehmen, eine brauchbare Lösung darstellt. Wir freuen uns, daß wir auf die Tatkraft und die Erfahrung des Freundeskreises Lebendige Geschichte zurückgreifen dürfen, aber es bleiben noch genügend Ungewißheiten, die es im praktischen Versuch zu klären gilt.

Zum anderen wollen wir versuchen, die Napoleonische Gesellschaft mit Hilfe dieses Mitteilungsblattes den Darstellungsgruppen und deren einzelnen Mitgliedern näher zu bringen, die Verbindung zu verstärken und das Zusammengehörigkeitsgefühl zu vertiefen.

Die Gemeinsamkeit ist für uns besonders wichtig. Wir wollen Militärgeschichte darstellen, und dazu gehört einfach Mannschaftstärke. Gemeinsamkeit nicht nur zwischen dem Freundeskreis Lebendige Geschichte und der Napoleonischen Gesellschaft, die ja zum Teil aus denselben Personen bestehen, sondern auch zwischen den verschiedenen Darstellungsgruppen. Der Napoleonischen

Gesellschaft gehören jetzt erfreulich viele Gruppen an — auf der Jahreshauptversammlung waren es siebzehn — mit über dreihundert Mitgliedern. Diese Gruppen bringen zum Teil langjährige Erfahrung als selbständige Vereine mit und weisen einen hohen Stand an historischer Authentizität und an Sicherheitsbewußtsein auf. Über diese Vielfalt von Erfahrungen und Fähigkeiten wollen wir uns freuen und das jeweils Beste davon nutzen. Uniformkunde und gelungene Rekonstruktionen, Gefechtsdarstellungen, lebendige Geschichte im Lagerleben und zivilen Umfeld, die Pflege von Gedenkstätten und die Feier von Jahrestagen in Veranstaltungen gehören alle zu unseren Gesellschaftszielen. Es spielt keine Rolle, ob jemand lieber eine Parade vorführt oder eine harte Gefechtsdarstellung, solange das echte Bemühen um die Sache gegeben ist. Diese Seriosität unterscheidet uns vom bloßen Kriegsspiel oder Maskentreiben und verleiht unseren Veranstaltungen Glaubwürdigkeit.

Deshalb wollen wir uns nicht länger mit dem alten Spiel aufhalten, wer denn was alles nicht richtig mache. Konstruktive Kritik ist eine feine Sache, aber zuerst kommt die Anerkennung der Leistung, die der Andere erbringt. In der Vielfalt liegt die Stärke, deshalb laßt uns das Unterschiedliche anerkennen und das Gemeinsame genießen!

Eine erfolgreiche Reenactment-Saison wünscht Euch

Friedrich Bauer

Friedrich Bauer (Sekretär)

Eigentlich...

... sollte diese Heft im Mai herauskommen und rechtzeitig daran erinnern, wie wichtig die Teilnahme am Feldlager Koblenz-Schmidtenhöhe sei. Statt dessen gibt es jetzt einen ersten Rückblick auf diese Veranstaltung, so daß diejenigen, die wegen der ausgebliebenen Erinnerung nicht teilgenommen haben, erfahren können, was sie versäumt, beziehungsweise was sie sich erspart haben.

Die Stadt Koblenz begeht ihr zweitausendjähriges Jubiläum und die Bundeswehr als wichtiger Wirtschaftsfaktor der Region beteiligt sich daran mit einer "Dynamischen Waffenschau: Soldat heute und gestern". Die "Soldaten gestern" stellte die Napoleonische Gesellschaft und ihre Freunde.

Die Campagne begann mit dem Deutsch-Französischen Freundschaftsmarsch entlang der Mosel vom Samstag, den 4. bis

Mittwoch, den 8. Juli 1992 in Erinnerung an den Einmarsch der französischen Revolutionstruppen 1792, der vor Koblenz zum Stehen kam. Freilich war die französische Seite nur mit "Unsrigen" besetzt. Die "Franzosen gestern" feierten die Hochzeit von Régis Surmonts Tochter, und die "Franzosen heute" waren schon auf dem administrativen Teil des Weges stecken geblieben. Als "Soldaten gestern" waren die *Volontaires Nationaux*, verstärkt durch zwei tapfere Jungen vom achtzehnten Regiment in Jena und zwei Sechsvierziger aus Österreich angetreten; auf alliierter Seite des Königs Deutsche Legion, Hessische Jäger, zwei Braunschweigische Husaren und die laut- und leistungsstarke Schkeuditzer Landwehr, insgesamt knapp dreißig Personen. Dazu kamen etliche zwanzig Soldaten verschiedener Truppenteile sowie das hocheffiziente Transport- und Sanitätskommando der Bundeswehr.

Am Samstag ging es lediglich per Bus vom Sammelpunkt Reiterhof Teschner zum ersten Biwak in St. Aldegund. Lageraufbau und erste gemeinsame Vorführung vor sehr schütterem Publikum ver-



liefen noch etwas steif, historische und echte Soldaten bäugten sich fremd, eine Haltung, die zunehmend in echte Kameradschaft und herzliche Verbundenheit übergang. Auch der erste gemeinsame Abend verlief zurückhaltend, der Bürgermeister hatte die Spenderhosen im Schrank hängen lassen und der Wein war teuer. Dafür war die Rückkehr ins Biwak eine Belohnung: die ordentliche Reihe der weißen und tarnfarbenen Zelte vor dem Fluß, leichter Abendnebel auf den Wiesen, und über den Weinbergen ein dicker Mond. Das ist was fürs Gemüt!

Am Sonntag geht es dann zur Sache. Nach einigen Kilometern Uferstraße beginnt der Anstieg. Von der freigebigen Gemeinde Eller-Ediger mit gutem Moselwein vollgetankt, zieht die Truppe wohlgenut bergan. Die Sonne strahlt über Fachwerkhäusern und Weinbergen, schattige Waldwege führen zu kühlen Quellen: es ist eine Lust, Soldat zu sein! Allmählich verstummt der fröhliche Gesang, verkommt bei den einen zu Zoten-geröle, bei den anderen zu heiserem Keuchen. Der Abstieg über Schotterstraßen verlängert sich durch einen Fehler der Vorhut um quälende Kilometer. Bei der Ankunft in Cochem stört es keinen mehr, daß die Gehsteige schon um 22 Uhr hochgeklappt werden. Der Bürger Kommandant muß sich um einen Kreislaufkollaps und zahllose Fußblasen kümmern, dabei sehen seine eigenen Füße auch nicht besser aus. Wächstehen im Nieselregen: Schlafen ist wegen der Fußschmerzen sowieso nicht möglich.

Welche Erleichterung, als die folgende Marschetappe wegen des Dauerregens abgesagt wird. Nur ausruhen und die Füße schonen! Die Vorführung in Karden und der Abmarsch am folgenden Tag werden per Bus erreicht. Persönliche Niederlage: nach einem halben Kilometer tun es die Füße nicht mehr, den Rest des Weges bestreite ich als Ballast im Bagagewagen.

Die letzte Etappe von Karden nach Waldesch gewährt einen schönen Abschluß.

Das Wetter strahlt wieder, die Husaren reiten voran, der pferdegezogene Bagagewagen und das prächtige, bespannte Geschütz von Bürger Artillerist Pasquinel erhöhen die authentische Wirkung für Auge, Ohr und Nase. Die Kilometer werden immer kürzer. Auch die Abschlußvorführung klappt: kontrastierende Exerzierreglements bei Hessen, Volontaires und Bundeswehr, präzises Salvenfeuer der Volontaires und lautstarke Selbstbestätigung des Geschützes.

Rundum zufriedene Gesichter, und beim gemeinsamen Abendessen formulieren wir als Zusammenfassung: die Viertage-Veranstaltung war ein Erfolg auf der ganzen Linie. Gerade die Dauer war das Besondere, weil sie über die Wiederholung der Verrichtungen Sicherheit und Vertrauen wachsen ließ.

Die gemeinsame Überwindung der inneren Schwierigkeiten verleiht ein geradezu berauschendes Gefühl der Stärke und der Kameradschaft, eben das, was man am Soldatenleben so rühmt. Mit diesen Prachtskerlen würde ich morgen wieder losmarschieren! Möglich gemacht hat es die minutiöse Vorarbeit und klare Führung von Klaus Westphalen, die ihn fast ein ganzes Jahr gekostet hat, die vorzügliche Logistik und Küche von Ursel Westphalen und Jürgen Peters und die medizinische und moralische Hilfe sowie das persönliche Vorbild von Bürger Kommandant Carnot, dazu die tatkräftige Hilfe der Bundeswehr.

Aber das ist noch lange nicht alles...

Noch am selben Abend transferiert die Truppe auf die gut ausgeschilderte Schmidtenhöhe. Dort findet sie ein präzise abgestecktes Lager vor. Die modernen Mannschaftszelte stehen diskret im Hintergrund, die Klohäuschen strahlen

vor Hygiene, die Waschanlage ist abgeschlossen. Stroh und Feuerholz lagern zuhauf. Gibt es denn gar nichts zu bemängeln? Die Sonne versinkt tiefrot, im Tal gehen die Lichter an, die Mosel glüht noch einmal auf: "Abendrot - Schönwetterbot"? Über den Zeltreihen funkeln die Sterne, und zur Abendunterhaltung bietet die Bundeswehr im nahegelegenen Wäldchen Son et Lumière bei einer Nachtübung. Auch Donnerstag und Freitag Vormittag laufen planmäßig. Die Zeltreihen füllen sich, Adjutant Klaus Winter eilt geschäftig hin und her, wer nicht u.k. gestellt ist, wird zum Patronenwickeln gepreßt.

Das Barometer fällt.

Und dann bricht das Unheil los...

Viel zu früh am Freitag Nachmittag geht der erste Wolkenbruch nieder. Deshalb hat auch niemand das Cocktailglas zur Hand, als es Eiswürfel regnet. Minuten-schnell steht das ganze Lager knöcheltief unter Wasser. Zelte, Decken, Uniformen, Musketen, alles klatschnaß. Zum Glück scheint gleich wieder die Sonne: mit viel Fleiß und Eile kann alles zum Appell wieder trocken und sauber sein. Pünktlich um 19 Uhr kommt statt des Generals der zweite Wolkenbruch und mit ihm das Chaos. Der Empfang für den General wird im Zelt improvisiert und führt zu Klassenhaß. Eintreffende Truppen finden am angewiesenen Zeltplatz einen See, das englische Kontingent steht nach zwanzig Stunden Busreise fassungslos vor einem Zelt, durch das ein reißender Sturzbach fließt. Die einen flüchten zu McDonald's, die anderen stehen herum und schimpfen auf die Sch...organisation. Gehässigkeit kommt auf. Freunde, ist eure Kameradschaft nicht einmal wasserfest? Deprimiert kriechen wir unter die nassen Decken.

Trüb zieht der Samstag herauf, aber wenigstens hört der Regen auf. Wecken ist

nicht nötig. Punkt sieben geht die Bundeswehr ans Werk und löst mit ihren Panzern im Vorbeirollen ein Erdbeben aus, das glatt Stärke fünf auf der Richterskala erreicht und auch die faulste Haut vom Stroh schüttelt. Die Truppen sammeln sich zum Appell und marschieren ins Feld. Vorab die Waffenschau der Bundeswehr: Schweres Gerät, Gasschnüffelpanzer, akrobatische Hubschrauber in rascher Abfolge, zum Schluß Fallschirmspringer - eine sehr beeindruckende Vorführung. Umso ungünstiger der Kontrast, wie sich die Napoleonischen Truppen vergleichsweise langsam und schwerfällig entwickeln. Die Husaren rekognoszieren, werden zurückgeschlagen, die Plänkler kommen zum Einsatz, das Artillerieduell setzt ein, Infanterie rückt vor. Alles läuft nach Plan, aber den Zuschauern geht es zu langsam, einige machen sich auf den Heimweg. Nach der Schlacht ist die Stimmung am Tiefpunkt. Uniformen werden zu Schleuderpreisen angeboten, aber der Markt ist schwach.

Am frühen Abend Sammeln zur Teilnahme am Militärmusikfest. Anstelle deutscher Gruppen, die keine Lust haben, springen die Achtundsechziger aus England ein, obwohl sie lieber die Stadt besichtigen möchten. Das Fest verläuft gut, die Musik ist schmissig, die Russen ("Iwan Miller and his Swinging Russkies") verblüffen ob ihres Gesinnungswandels. Die Vorführung der Napoleonischen Gesellschaft kommt beim Publikum gut an, obwohl sich die Muse der Beredsamkeit partout in diesem Moment von Kommentator Klaus Westphalen abwendet. Beim anschließenden Empfang bei Würstchen und Bier zeigen sich der General der Bundeswehr und seine Offiziere beeindruckt und zufrieden: ein voller Erfolg für uns. Wer will sich noch beklagen?

Am Sonntag früh regnet es Dauer. Allenthalben herrscht Defaitismus und

Aufbruchstimmung. Elitetruppen packen ein und trolten sich grußlos. Sollen wir überhaupt noch einmal ins Feld ziehen?

Doch, es gibt noch tapfere Soldaten. Die Franzosen treten ohne Murren an, die unverwüstlichen Engländer zögern keinen Augenblick, und auch bei uns gibt es noch Bekloppte. In strömendem Regen entwickelt sich ein strammes Gefecht, eingeläutet von einer satten Kanonade.

Eine überraschende Zangenbewegung führt zum überlegenen Sieg der Franzosen. Entsprechend übermütig geht es auf dem Heimmarsch zu. Revolutions-truppen und Kaiserstreue übertönen sich mit ihren Parolen und eine Abteilung Royalisten stellt sich beiden zum Gefecht, das wegen nassen Schießpulvers ausschließlich mit Verbalinjurien ausgetragen wird. Hintergrundmusik liefert ein hessisch-braunschweigisches Artillerieduell (man kann doch kein Pulver übrigglassen!).

Teilgenommen haben insgesamt knapp dreihundert Personen in fünfzehn verschiedenen Regimentern, davon ein Drittel aus dem Ausland, aus Frankreich, England und ein inkognito reisender Garderegadier aus dem Königreich Italien. Unser Dank gebührt der tatkräftigen Hilfe des Dritten Corps der Bundeswehr, speziell den Panzerbrigaden 15 und 34.

Ob es ein Erfolg war?

Sicher hat es Pannen gegeben, aber der einzige Planungsfehler, zu dem ich mich freimütig bekenne, war das Versäumnis, dem Heiligen Petrus eine ausreichend dicke Kerze anzuzünden. Wollen wir ein ganzes Jahr Planung und Vorbereitungsarbeit einfach in Regenwasser und Schlamm untergehen lassen?

Wahrlich nicht:

Mir jedenfalls hat es gefallen!

FB



Das Reinigen von Steinschloß-Musketen

In letzter Zeit habe ich im Feld oft lange Gesichter gesehen, weil Schwierigkeiten beim Reinigen der Muskete auftauchten, sei es ein im Lauf festsitzender Ladestock oder eine abgedrehte Reinigungsbürste. Dabei sollte es eigentlich kein Problem sein, eine Muskete zu reinigen, man muß nur wissen, wie.

Nach 11 Jahren intensiver Auseinandersetzung mit dem »Phänomen Steinschloß« glaube ich einige Tips geben zu können, denn das Reinigen, auch unter Feldbedingungen, ist kinderleicht.

Zuerst sollte man allerdings alle überflüssigen Reinigungsmaterialien, wie z.B. Drahtbürsten, wegwerfen, sie schaffen nur Komplikationen. Im letzten Jahr habe ich mehr als eine abgedrehte Drahtbürste gesehen, die hoffnungslos im Lauf steckte. Selbst mit einem Krätzer war da nicht mehr beizukommen.

Trotz eindringlichster Warnung, keine Drahtbürsten zum Reinigen des Innen-

laufes zu verwenden, wird es immer wieder gemacht. Glaubt man doch wohl, sich das Reinigen mit dem Wasser ersparen zu können.

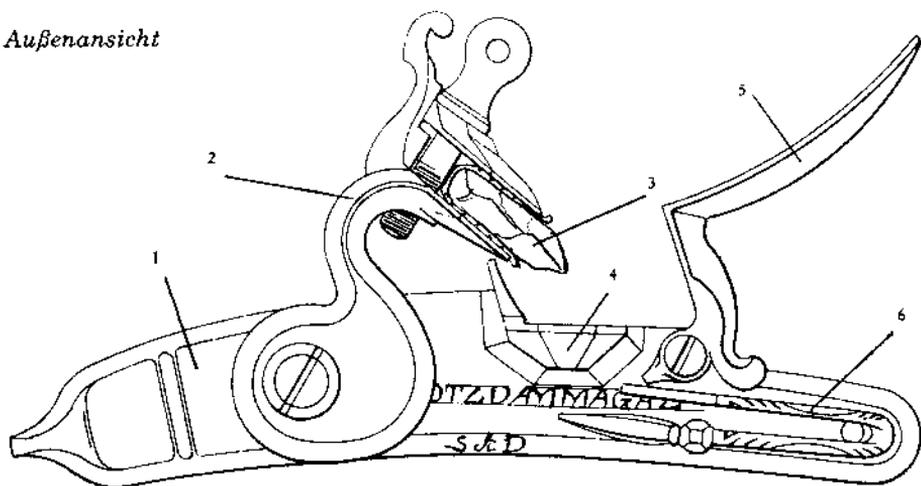
Die Drahtbürste wird üblicherweise auf einen Reinigungsstock oder auf den Ladestock geschraubt, das ist die schwache Stelle. Hier wird sie oft abgedreht und dann sitzt die Bürste fest.

Eine Wollbürste zum Ölen und Entölen des Musketenlaufes kann nützlich sein, doch man kommt auch ohne sie aus.

Einige Re-enactors wollen sich auch keinen Reinigungsstock anschaffen und benutzen den Ladestock zum Einführen eines Leinenlappchens mit dem Resultat, daß alles festklemt, weil der Lappen zu groß ist, oder der Lappen ist zu klein und fällt in den Lauf und läßt sich dann nicht mehr herausholen. Der Kopf des französischen Ladestocks ist zum Reinigen völlig ungeeignet.

Ein Reinigungsstock ist unhandlich, muß er doch länger als der Ladestock sein und ist deswegen schlecht zu transportieren und nie zur Hand wenn man ihn braucht. Doch es gibt eine hervorragende Lösung. Sie besteht aus vier Holzteilen, die mit

Außenansicht



- 1 Schloßblech
- 2 Hahn
- 3 Feuerstein

- 4 Pfanne
- 5 Batteriedeckel
- 6 Batteriefeder

Messinggewinden zu einem langen Reinigungsstock verschraubt werden können. Am unteren Ende hat der Stock eine Art Öse, durch die ein Stoffläppchen gezogen werden kann. Dadurch ist dieses sehr gut gesichert. Auch kann der Stock mühelos wieder zerlegt werden und findet in jedem Tornister Platz. Mit nur diesem Stock allein und einigen Stoffläppchen, einem Rundhölzchen (Streichholz, Zahnstocher oder Schaschlikstäbchen aus Holz) zum Verstopfen des Zündkanals läßt sich die Muskete hervorragend reinigen, ohne irgendwelchen extra Schnickschnack, der nur Platz wegnimmt und deswegen unnötig ist.

Eines sollte auch nicht vergessen werden : Gefühl ! Wenn's irgendwo klemmt, nur nicht rohe Gewalt anwenden ! Da wird oft der Stofflappen zu groß ausgeschnitten und mit aller Kraft in den Lauf gequetscht. Beim Herausziehen bauscht sich der Lappen auf und alles sitzt fest. Das Bild von an Ladestöcken zerrenden Soldaten dürfte ja jedem Re-enactor bekannt sein.

Deshalb nimmt man eben einen etwas kleineren Lappen. Ist man unsicher, ob

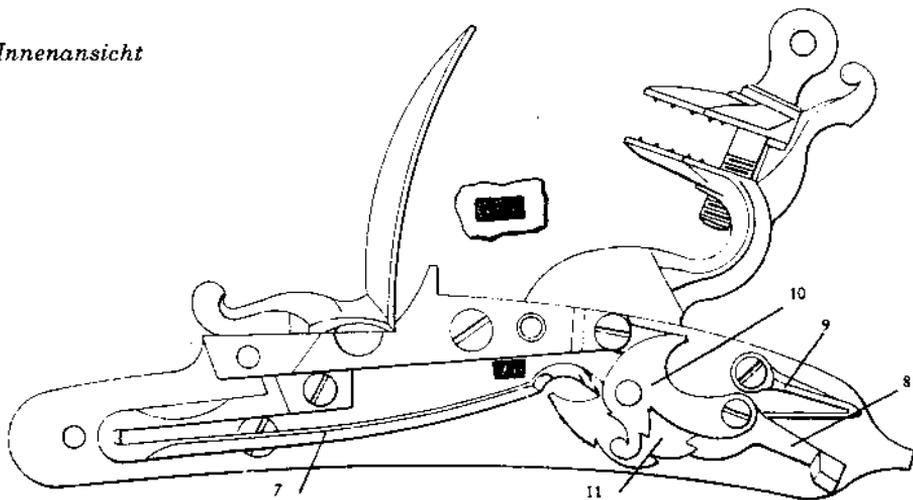
der Lappen die richtige Größe hat, kann man sich leicht weiterhelfen: den Lappen mit Reinigungsstock nur oben an der Mündung einführen und gleich wieder herausziehen. Sollte das problemlos möglich sein, kann zur Vollreinigung übergegangen werden.

Vor allem ist eins wichtig : der Lauf muß naß sein. Niemals mit einem Stoffläppchen nach dem Schießen die Schwarzpulverrückstände trocken aus dem Lauf entfernen. Das Läppchen verklemmt sich in 99 % aller Fälle.

Eine andere bewährte Technik ist, den Stock nicht mit einem Ruck hinunterzudrücken, sondern langsam unter fortwährendem Hinundherbewegen in den Lauf schieben. (Honi soit qui mal y pense). Zwischen zwei Gefechten muß aus Sicherheitsgründen der Lauf gereinigt werden. Es ist äußerst riskant, wenn am zweiten Gefechtstag auf einmal die Hälfte der Teilnehmer im Feld an funktionsunfähigen Musketen herumfummelt.

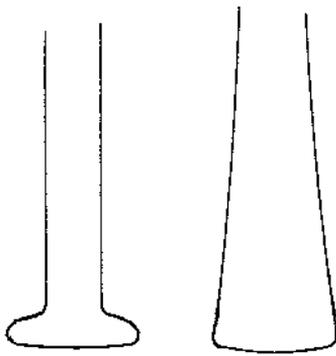
Das alles ist kein Problem, wenn man die oben genannte Ausrüstung hat. Eine schnelle Reinigung reicht. Zuerst baut man das Schloß aus und verstopft dann

Innenansicht



- 7 Schlagfeder
- 8 Abzugsstange
- 9 Stangenfeder

- 10 Studel
- 11 Nuß



*Britisch Französisch
Ladestockenden*

mit dem Hölzchen den Zündkanal wasserdicht. Anschließend wird heißes Wasser in den Lauf gegossen, etwa halbvoill, der Lauf ausgeschwenkt und die stinkende schwarze Brühe ausgeschüttet. Dieser Vorgang wird wiederholt, bis das Wasser beim Ausgießen ziemlich klar ist. Nun wird der Lauf nur etwa zu einem Viertel mit Wasser gefüllt, der Putzstock wird mit einem kleinen Lappchen versehen und in den Lauf gebracht, bis er in das Wasser eintaucht. Dann wird er auf und ab bewegt und es entsteht durch Vakuum bedingt eine Sogwirkung, die die Schwarzpulverreste schön abspült.

Das wiederholt man solange, bis das Wasser klar ist. Bevor das Hölzchen aus dem Zündkanal entfernt wird, hält man unterhalb von diesem einen Lappen, da immer Wasser aus dem Lauf nachfließt, das in das Schaftholz eindringen könnte. Manche Re-enactors prüfen auch die Sauberkeit des Laufes, indem sie nochmals Wasser in den Lauf schütten. Der Wasserstrahl, der unter Druck aus dem Zündloch entweicht, sollte klar und nicht schwarz sein.

Auch bei diesem Vorgang empfiehlt sich, den Schaft vor Wasser durch einen Lappen zu schützen, auch die Mithilfe eines Kameraden ist nützlich. Weiter ist es von Vorteil die Muskete schräg, und zwar mit dem Zündloch zur Erde zu halten, so fließt das Wasser, dem Gesetz der Schwerkraft folgend, direkt auf die Erde, und nicht in den Schaft.

Bei einer Muskete mit Ringbefestigung kann natürlich der Lauf leicht aus dem Schaft genommen werden, was das Schaftholz noch besser schützt. Vorsicht, beim Eingießen von heißem Wasser wird der Lauf jetzt jedoch verdammt heiß, deshalb unbedingt einen Lappen um diesen wickeln, falls man nicht auf verbrannte Finger steht.

Der Lauf muß jetzt innen unbedingt trocknen gerieben werden, mit Stofflappchen, je heißer das Wasser zum Reinigen, desto einfacher. Anschließend wird der Lauf innen und außen eingeölt. Es ist deswegen ein Muß, vor dem nächsten Gefecht den Lauf zu entölen, mit einem Stofflappchen oder einer Wollbürste, sonst gibt es Zündstörungen, die nur sehr schwer zu beheben sind.

Das Schloß muß in der Regel nur mit einem feuchten Lappen abgerieben und anschließend eingeölt werden, außer der Batterieaufschlagseite, weil sonst natürlich der Stein keine Funken mehr reißt.

Das alles ist kein großer Aufwand, wird aber leider häufig nicht gemacht, weil die Faulheit siegt. Oft genug habe ich total verdreckte und mit Pulver verkrustete Musketen gesehen. So etwas darf es der Sicherheit wegen nicht geben.

Ist kein heißes Wasser vorhanden, muß es eben kaltes tun, auch wenn das nicht so bequem und der Lauf nicht so leicht zu trocknen ist.

Das ist wirklich alles, was man braucht, speziell für die Reinigung der Muskete im Feld. Daheim nimmt man natürlich die Muskete richtig auseinander, reinigt und ölt alles ein und fettet die Metallteile, die dadurch einen guten Rostschutz erhalten. So hält man seine Muskete in einem guten Zustand und schadet weder sich noch seinen Nebenleuten.

Es gibt noch andere Möglichkeiten, spezielle Pulverreiniger, Mischungen und was sonst noch. Wasser tut es besser, billiger und umweltverträglicher. Man braucht wirklich nicht mehr als hier beschriebenen.

HKW.

Fehlzündungen und Gefahren des Steinschlusses

Die Notwendigkeit des Musketenreini-gens habe ich schon im letzten Kapitel erwähnt: je schlechter der Zustand einer Muskete, umso häufiger sind die Fehlzündungen.

Doch man darf von dem Steinschloß einer Militärwaffe (Büchsen ausgenommen) nicht erwarten, daß es so zuverlässig wie ein Perkussionschloß oder ein modernes Schloß arbeitet.

Fehlzündungen wird man wohl nie völlig ausschließen können, man kann sie nur reduzieren.

Dies war auch den Zeitgenossen bekannt. Schuh schreibt in seinem Buch über die Bayerischen Handfeuerwaffen 1825, daß in der Regel beim Infanteriegewehr schon ab dem fünften Schuß Versager auftreten können.

Ein Versuch über die Dauerhaftigkeit der Musketen kommt zu einer Fehlzündung auf 7-8 Schuß, ein Feuerstein mußte im Durchschnitt ungefähr nach 25 Schuß ausgewechselt werden. Schuh rechnet, daß ein Stein für 20 Schuß reicht.

Da diese Versuche unter Idealbedingungen stattfanden, erhöhten sich Fehlzündungen natürlich durch Witterungseinflüsse, wie Luftfeuchtigkeit, Wind oder Regen.

Einige Grundkenntnisse scheinen jedoch vielen Re-enactors unbekannt zu sein, um Fehlzündungen zu beheben oder zu vermeiden. In diesem Artikel behandle ich die häufigsten Ursachen und wie sie zu beheben sind.

Das Schloß kann nur funktionieren, wenn der Feuerstein Funken schlägt, diese auf die Pfanne fallen, das Pulver entzünden und eine Stichflamme durch den Zündkanal schlägt und schließlich das Pulver im Lauf zur Explosion bringt.

Fällt eine dieser Funktionen aus, so kommt es zu einer Fehlzündung.

Ein wesentlicher Faktor ist der Feuerstein, er darf weder zu groß noch zu klein, noch zu kurz oder zu lang sein. Außerdem muß er von guter Qualität sein.

Im Idealfall schlägt er im oberen Batteriedrittel auf und schabt über die Batterie, dadurch werden die Funken erzeugt und fallen auf die Pfanne.

Schlägt der Stein zu weit oben auf, ist oft die Wucht des Aufschlags zu hoch und er ist zu schnell zerschlagen. Auch fallen die Funken vor die Batterie und trotz schönsten Funkenregens tut sich zur Frustration des Schützen nichts.

Ist der Stein zu klein und er trifft die Batterie unterhalb des ersten Drittels, öffnet er oft die Batterie nicht vollständig und durch den ungünstigen Aufschlagwinkel und die kürzere Reibungsfläche entstehen zuwenig Funken.

Ist der Stein zu breit, trifft er auch den Lauf des Gewehres, was ebenfalls nicht wünschenswert ist.

Auch muß er gut befestigt sein. Hier hat sich Bleifutter bestens bewährt, Leder tut es auch, Tuch oder Stoff dagegen sind brandgefährlich, da sie Funken tragen können und beim Füllen der Pfanne die Patrone in der Hand explodieren lassen, was ich bereits gesehen habe.

Der Stein muß also fest sitzen, lockert er sich, muß er nachgezogen werden.

Ist die Batteriefeder zu stark, so verschleißt der Stein sehr schnell. Trotz richtiger Länge und optimalem Aufschlagwinkel öffnet er die Pfanne nicht vollständig und damit zündet das Gewehr nicht richtig. In diesem Fall sollte die Feder überarbeitet werden.

Neben einer zu starren Batteriefeder liegt eine andere Fehlerquelle in zu stark angezogenen Schrauben der Gegenplatte.

Dadurch wird der Teil der Batterie, der die Pfanne abschließt, gegen den Lauf gedrückt und erhöht damit den Reibungswiderstand. Das ist leicht an Kratzgeräuschen (bei der Funktionsprüfung ohne Pulver) oder durch hohen Widerstand festzustellen.

Eine weitere Fehlerquelle ist eine zu lange

Batterienase. So ist trotz einer weichen Batteriefeder ein hoher Widerstand gegeben, da durch eine zu lange Nase die Feder zu stark zusammengedrückt werden muß.

Die Batterie muß man spielend mit einem Finger aufstoßen können, kann man es nicht, muß sie auf obige Fehlerquellen untersucht werden.

Die Batterie muß fettfrei sein, um gut funken zu können. Da die Haut fettig ist, sollte man nie die ganze Batterie befingern. Muß man die Batterie aufstoßen, dann bitte nur ganz oben anfassen, da wo der Stein sowieso nicht aufschlagen kann.

Hat man sie eingefettet, muß sie entfettet werden. Oft überzieht sich die Batterie nach einigen Schüssen mit Pulverschleim. Den wischt man am besten mit dem Uniformärmel ab, sonst funkt der Stein nicht. Ist der Stein stumpf geschlagen, kann man die Schneide des Steins mit Metall kurz wieder schärfen.

Hilft das nicht mehr, muß der Stein ausgewechselt werden.

Ist das Zündloch verstopft, brennt die Pfanne zwar schön ab, aber sonst tut sich nichts, der Schuß löst sich nicht. Deshalb muß mit einer Räumnadel das Zündloch gereinigt und durchstoßen werden.

Der Schütze kann auch einen Ladefehler begehen, indem er nicht das Pulver in den Lauf rieseln läßt, sondern die gefüllte

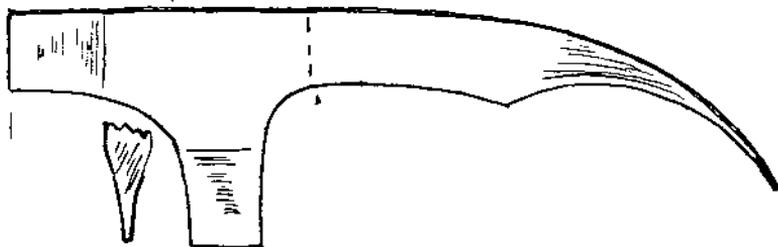
Papierpatrone, so daß sich unter Umständen das Papier der Patrone vor das Zündloch legt; alles schon vorgekommen.

Ist der Lauf innen nicht entölt worden, kann sich das Pulver steinhart verklumpen. Wehe dem Schützen, der ohne Ladestock lädt und das nicht bemerkt. Denn so können Mehrfachladungen entstehen. Nach einigen vergeblichen Versuchen explodiert so eine Mehrfachladung plötzlich doch. Der Rückschlag ist dann ungeheuer.

Wenn also der Ladestock beim Ladevorgang stark aus dem Lauf ragt, sollte man an diese Möglichkeit denken. Hier hilft nur ein Krätzer weiter, um die Ladungen vorsichtig aus dem Lauf zu ziehen. Auch bei sorgfältig entöltem Lauf kann so etwas je nach Witterung vorkommen.

Für das Beheben der Fehlerquellen sind einige Werkzeuge unentbehrlich.

Ein sogenanntes Musketenwerkzeug muß eigentlich jeder Re-enactor besitzen, es ist eine Art Schraubenzieher, der normalerweise in der Patronentasche mitgeführt wird. Es ist unverantwortlich für die Sicherheit seiner Kameraden solch ein Werkzeug nicht zu besitzen, da es ständig gebraucht wird, z. B. zum Feuersteinwechsel, oder zum Nachschärfen des Feuersteins.



Das gleiche kann man für die Räumnadel sagen, ein jeder Schütze muß sie griffbereit zur Verfügung haben.

Ersatzfeuersteine, am besten im Bleifutter, müssen auch in der Patronentasche mitgeführt werden. Ist die Ausrüstung nicht komplett, borgt man in der Regel vom Nebenmann aus, der dadurch in seiner Konzentration des Ladevorgangs gestört wird, was wiederum zu Sicherheitsrisiken führen kann. Es ist einfach unverantwortlich und unkameradschaftlich, nicht im Besitz der oben genannten Utensilien zu sein. Leider wird in vielen Einheiten zu wenig Wert auf die Überprüfung dieser Ausrüstung gelegt.

Ein Krätzer, der sich auf den Ladestock aufschrauben läßt, ist ebenfalls sehr empfehlenswert.

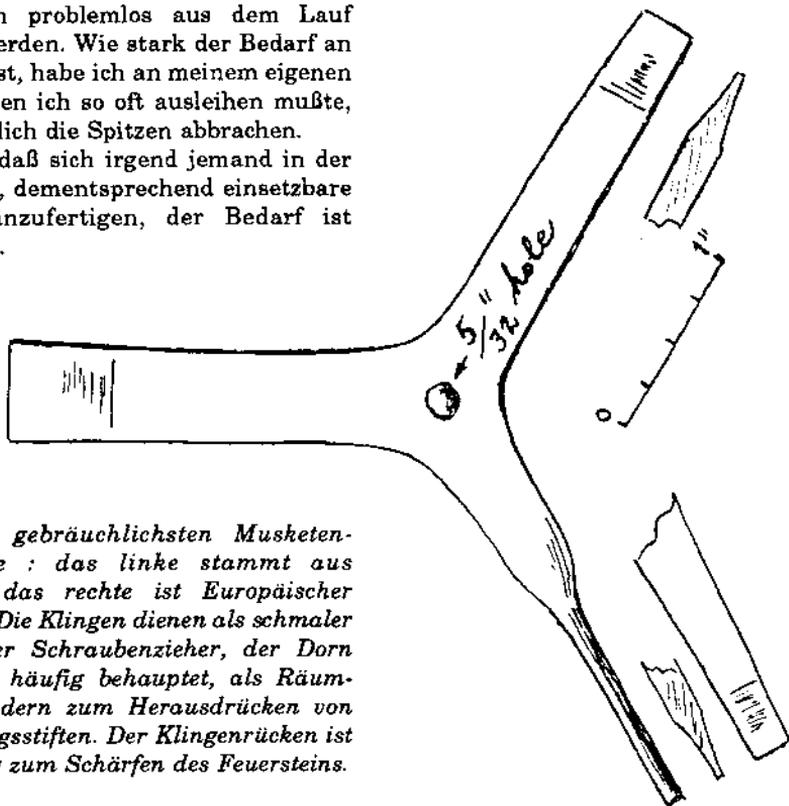
Leider gibt es keine guten zu kaufen, da die jetzigen Krätzer viel zu stumpf sind. Die früheren dagegen waren unten sehr scharf und damit konnten Patronen oder Stofflappen problemlos aus dem Lauf gezogen werden. Wie stark der Bedarf an Krätzern ist, habe ich an meinem eigenen gesehen, den ich so oft ausleihen mußte, bis schließlich die Spitzen abbrachen.

Ich hoffe, daß sich irgend jemand in der Lage fühlt, dementsprechend einsetzbare Krätzer anzufertigen, der Bedarf ist vorhanden.

Eine sogenannte Federklemme ist unbedingt von Nutzen, braucht man diese doch, um sein Musketenschloß zerlegen zu können. Preßt man die Batteriefeder oder die Schlagfeder mit einer Zange zusammen, ist ein Bruch fast unvermeidlich.

Für einige mögen meine Ausführungen nichts neues gebracht haben oder trivial erscheinen. Ich habe diese Sachen in meiner mehr als 10jährigen Re-enactment Erfahrung in der Napoleonischen Zeit, immer und immer wieder auftreten sehen, und zwar sehr häufig. Sportschützen können einem da kaum weiterhelfen, da der Re-enactor vor andere Probleme gestellt ist. Es scheint ein sehr starkes Wissensdefizit im feldmäßigen Umgang mit Steinschloßwaffen zu geben. Das "Circulaire" hofft, mit einer Reihe von Artikeln zumindest diese Thematik anzusprechen.

HKW



Zwei der gebräuchlichsten Musketen-Werkzeuge : das linke stammt aus Amerika, das rechte ist Europäischer Herkunft. Die Klängen dienen als schmaler und breiter Schraubenzieher, der Dorn nicht, wie häufig behauptet, als Räumnadel, sondern zum Herausdrücken von Befestigungsstiften. Der Klängenrücken ist hart genug zum Schärpen des Feuersteins.

Gamaschen

Gamaschen, auch Stiefeletten, Kamaschen, genannt, sind ein wesentlicher Uniform-Bestandteil der Soldaten des 18. Jahrhunderts.

Noch heute wird in unserem Sprachgebrauch mit dem Begriff «Gamaschendienst» eine stur zu verrichtende Arbeit verbunden.

»Gamasche : Das im 16./17. Jahrhundert aus französisch **Gamache** (*lederner Überstrumpf*) entlehnte Wort gehört zu den Fremdwörtern, die einen Gegenstand nach seiner Herkunft bezeichnen. Hier liegt das spanische **guadamaci** (*Leder aus der Stadt Ghadames in Libyen*) zugrunde, das durch provenzalische Vermittlung ins Französische gelangte.«
Duden 1963.

Der Begriff **Guêtre** kommt ursprünglich aus dem Baskischen und die Franzosen machten aus den Worten **Guet** (*Wache*) und **Request** den Begriff **Guestres** und **Guêtre**, woraus auch der englische Begriff **gaiter** entstanden ist.

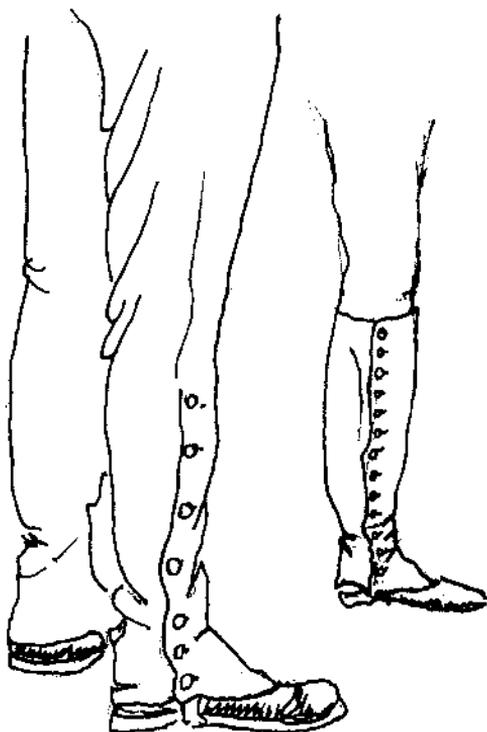
Im 18. Jahrhundert, bis noch weit ins 19. Jahrhundert galt Französisch als die Sprache der gebildeten Leute, der Diplomatie und des Militärs. Somit wurden viele Fachausdrücke dieser Sprache, wie auch »militaire« oder eben »diplomatie«, ins Deutsche übernommen.

Im Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714) kommt das Tragen der Gamaschen allmählich auf.

Schon vor dieser Zeit scheinen Gamaschen aus Leder von Französischen Dragonern getragen worden zu sein.

Die Infanterie dieser Zeit war noch nicht mit Gamaschen bekleidet, sondern trug lange Kniestrümpfe, die über die Kniebundhose gezogen wurden.

Die Französische Infanterie trug sie anfangs als Zeichen des Dienstes und der Wache, sonst trugen sie die oben erwähnten langen Kniestrümpfe. Seit 1763 werden die Gamaschen aber generell getragen. Sie reichten ebenfalls übers Knie, erst gegen Ende des 18. Jhdts. kamen meist für



die leichte Infanterie kürzere Gamaschen auf.

Von den Preußen ist bekannt, daß zumindest teilweise schon ab 1707 Gamaschen getragen wurden. Den Einzug ins Reglement finden sie aber erst 1714.

Die Gamaschen der Infanterie waren bei den Preußen wie auch bei den Franzosen ursprünglich aus Leinwand, Zwillich oder Flachsleinen.

Die Gamaschen konnten weiß, grau oder schwarz sein.

Die Preußen erlaubten nach dem Siebenjährigen Krieg (1756-1763) auch schwarze Gamaschen aus Tuch, also aus Wolle. Diese kamen allerdings nur allmählich in Gebrauch, da sie teurer als Leinengamaschen kamen.

Die Tuchgamaschen wurden aber als besser angesehen, da sie länger hielten, besser wärmten, besser saßen und dem Sol-

daten ein schöneres Aussehen gaben. Bei den Franzosen verhielt es sich ähnlich, ursprünglich hatten sie Gamaschen aus Flachsleinen, aber auch Ende des 18. Jh. kamen Tuchgamaschen, aus »Estamette« angefertigt auf. Unter Estamette versteht man leicht gewebtes Tuch.

Ursprünglich gingen die Gamaschen bis knapp übers Knie, da ja die Strümpfe bedeckt werden mußten. Die Infanterie trug auch nur Kniehosen.

Nur Truppen, die mit längeren, also bis zu den Knöcheln reichenden Hosen versehen waren, konnten sich kurze Gamaschen oder kurze Stiefel erlauben, was aber bis zum Ende des 7jährigen Krieges kaum der Fall war.

Im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg kommen aber auch kürzere Gamaschen auf, die unterhalb des Knies enden und die Strümpfe zeigen, auch Gamaschenhosen erscheinen, das heißt der untere Teil der Hose ist wie eine Gamasche geschnitten.

Es wird auch anderweitig experimentiert. So ersetzen teilweise britische Regimen-

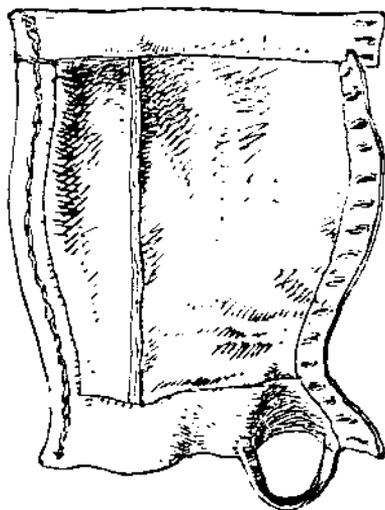
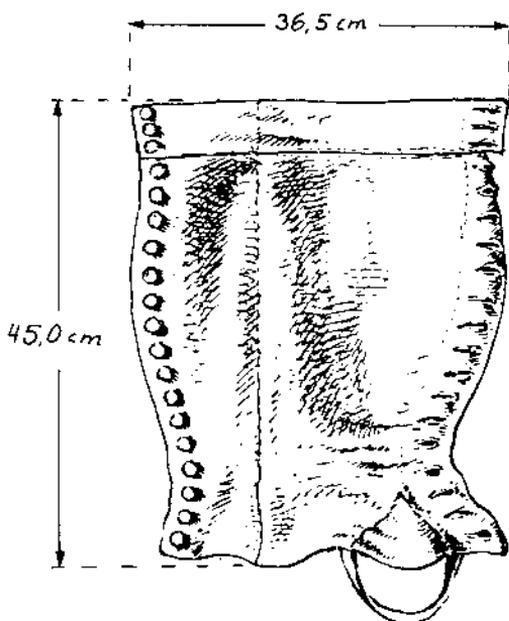
ter den Teil, der das Knie bedeckte, durch Leder, was den Gamaschen ein stiefelähnliches Aussehen gab.

Die langen Gamaschen werden in der britischen Armee danach aber wieder die Regel, um in der napoleonischen Zeit durch kurze abgelöst zu werden.

Die Preußen trugen lange Gamaschen bis 1806/07, die leichte Infanterie trug aber schon ab 1799 kurze Gamaschen.

Ähnlich verhält es sich bei den Franzosen, wo kurze Gamaschen zuerst durch die leichte Infanterie eingeführt werden, während die Linieninfanterie bis 1812 die langen Gamaschen beibehält.

Die Farbe der Gamaschen war bei den Preußen ursprünglich grau, dann weiß, was viel Pflege erforderte. Als Material benutzte man gewichstes weißes Leinen in Köperbindung, damit die Gamaschen schmiegsamer waren. Ab 1744 werden im Winter schwarze Gamaschen getragen, allerdings konnten bei schlechtem Wetter auch im Sommer schwarze Gamaschen getragen werden.



Nach dem 7jährigen Krieg fielen die weißen Gamaschen bei den Preußen fort, nur die Regimenter 6 und 15 (Garde), behielten diese bis 1806 für Paradedienst bei.

Solange zwei verschiedenfarbige Gamaschen benutzt wurden, mußten die Knöpfe bei den Preußen aus Sparsamkeitsgründen umgesetzt werden, entsprechend waren sie mit einem Laschensystem befestigt.

Die schwarzen Gamaschen waren ursprünglich aus Zwillich und wurden gewichst, um die Nässe besser abzuhalten. Bei den tuchenen Gamaschen war dies nicht nötig.

Bei den Preußen hatten die Gamaschen ursprünglich nur 14 Knöpfe an jeder Seite, die sich jedoch auf 16 und dann auf 18 und mehr vermehrten.

Die Gamaschen waren oben umgeschlagen, um einen steiferen Rand, die sogenannte Kappe zu bilden, hier saßen üblicherweise drei Knöpfe. Sonst waren noch die Außenseiten, also die Knopfreihe, wie die Knopflochreihen ebenfalls mit Leinen gefüttert, ebenso der Fußteil.

Die Gamaschen wurden ursprünglich mit einem Knieriem gehalten. Der fiel offiziell bei den Preußen 1778 fort, sie sind aber schon weit früher nicht mehr getragen worden. So zeigt die getreue Darmstädter Bilderhandschrift von 1750 keine Knieriem mehr.

Um einen guten Sitz zu gewährleisten, wurden die Gamaschen mit Stecknadeln festgesteckt, damit sie nicht herunterrutschen konnten.

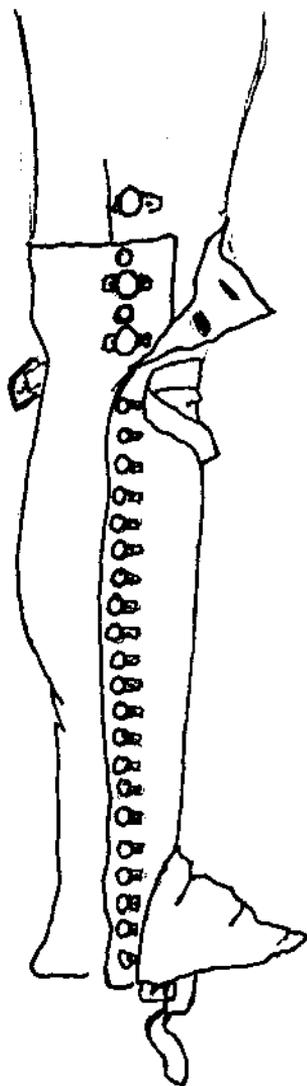
Schwarz Tuchene Gamaschen kommen auf und ersetzen die Gamaschen aus Zwillich. Die Knöpfe waren aus Messing und mußten mit einer in Schmirgel und Branntwein getauchten Bürste geputzt werden, damit sie glänzten.

Unten an der Gamasche befand sich ein Riemen, entweder aus Leinen, Tuch oder auch Leder, der unter dem Schuh durchgeführt wurde und die Gamasche mit dem Schuh verband. Dieser Riemen war an der einen Seite der Gamasche angenäht und

an der anderen Seite entweder angeknöpft oder mit einer Schnalle befestigt. Das hatte den Vorteil, daß der Soldat seine Schuhe ausziehen konnte, ohne die Gamaschen aufknöpfen zu müssen.

Die Gamaschen sollten laut den Vorschriften von 1744 und 1788 gut sitzen, aber nicht zu eng sein. Oft scheint man aber aus Sparsamkeits- oder Putzgründen die Gamaschen enger gemacht zu haben.

So meint ein Veteran in seinen Memoiren: »Diese Gamaschen mußten, beiläufig



gesagt, bei jedem Gebrauch mit Hut-
macherschwärze neu gefärbt und sodann
im nassen Zustande, (damit kein Fältchen
entstand) auf die Beine geknüpft werden,
wobei man sich zum gewaltsamen
Einzwängen der Knöpfe in die Knopf-
löcher eines Bindfadens bedienen mußte.
Diese Gamaschen umschlossen die Beine
alsdann aber auch so fest, daß namentlich
beim langen Stillestehn die Beine förmlich
erstarben (einschliefen), wobei die langen
Knopfröhre unangenehm ins Fleisch
drückten« (zitiert Mente, Von der Pike auf,
Berlin 1861, nach Kling).

1807/08 bekommt dann die ganze
Infanterie, mit der Ausnahme der Jäger,
die Stiefel trugen, kurze Gamaschen, um
dann 1814 Gamaschenhosen zu erhalten,
wie sie die Russen als Sommerbekleidung
um 1808 bereits eingeführt hatten.

Die Entwicklung der Gamaschen ist in
allen Armeen ähnlich, einige führten
kurze Gamaschen eher ein, andere später,
wieder andere hatten kurze Stiefel.
Teilweise waren Gamaschen wie bei den
Russen ab 1808 aus Leder.

Details wie die Knopfanzahl waren ver-
schieden. Bei den Franzosen war diese von
der Größe des Soldaten abhängig; das
Reglement von 1786 bestimmt 20-24
Knöpfe. Die Gamaschen werden an der
Kniebundhose angeknüpft, um ein Ver-
rutschen zu verhindern. So hat dann auch
die Innenseite der Gamasche oben zwei
Knopflöcher, in denen die zwei letzten
Knöpfe des Abschlusses der Kniebundhose
angeknüpft werden. Ist die Gamasche
zugeknüpft, werden diese Knöpfe über-
deckt und sind somit nicht sichtbar.

Trotzdem wurde bei den Franzosen auch
ein Knieriemen getragen, bis 1812 die kur-
zen Gamaschen offiziell eingeführt wur-
den.

Die französische leichte Infanterie hatte
kurze Gamaschen schon ab ca. 1793, teil-
weise auch vorne eingeschnitten und als
Verzierung ein farbiges Passepoil am
Rand oder auch eine Bommel.

Die Anfertigung der langen Gama-
schen war eine kunstvolle Angele-

genheit, wenn sie gut sitzen sollten. So
hatten die Franzosen extra Gamaschen-
anfertiger direkt beim Regiment, die
wahrscheinlich Gamasche für Gamasche
anpassen mußten.

Das Anziehen der Gamaschen wie auch
das Ausziehen blieb aber eine ungeheure
Prozedur und man benutzte Hilfsmittel,
wie die oben erwähnten Schnüre oder
Gamaschenhaken.

Aus eigener Erfahrung kann ich auf jeden
Fall berichten, daß mir gerade meine lan-
gen Gamaschen im amerikanischen
Unterholz sehr guten Schutz gewährt
haben.

Quellen :

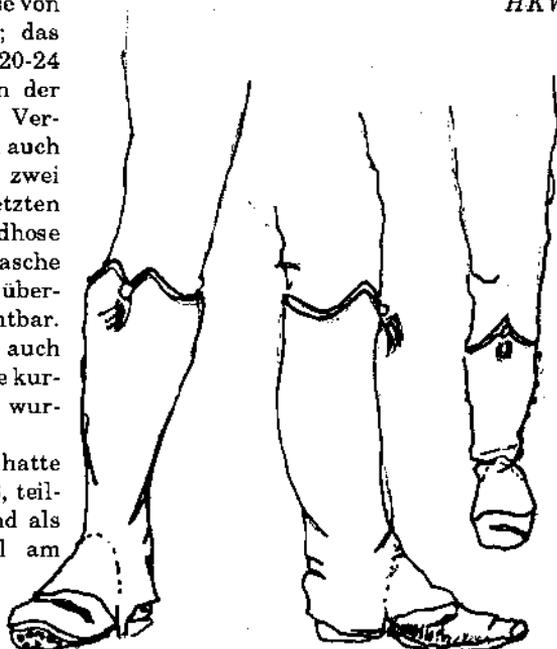
Kling, C : Die Infanterie Regimenter im
Jahre 1806, Weimar 1902, Reprint
Osnabrück 1971

Krause, G : Altpreuussische Militärbe-
leidungswirtschaft, Osnabrück 1983

Merta, K-P : Das Heerwesen in Branden-
burg und Preußen von 1640 bis 1806,
Berlin 1991

Französisches Bekleidungsreglement vom
1. Oktober 1786

HKW



Das Französische Zelt von 1753 - 1808

Dieses Zelt war von 1753 bis 1808 Gebrauch, danach sollte es von einen anderen Zeltyp abgelöst werden, der aber nie eingeführt wurde.

Nach 1789 kam bei den Franzosen das Zelt allmählich aus dem Gebrauch. Die alten verschlissenen Zelte wurden nicht mehr ersetzt. Durch mangelnde Transportmöglichkeiten konnten die Zelte ohnehin nicht mitgeführt werden. So erlangte die Französische Armee zwar eine hohe Mobilität, aber auf Kosten der Gesundheit der Soldaten. In den Massenheeren der Revolutionsarmeen konnten diese Verluste aber wieder schnell ausgeglichen werden.

Im Zelt von 1753 sollten 8 Mann Platz finden, wobei die Soldaten quer und Kopf bei Fuß lagen.

Hier die Originalmaße

Höhe :

5 pieds 8 pouces = 68 pouces = 184 cm

Breite :

6 pieds 6 pouces = 78 pouces = 211 cm

Länge über alles :

10 pieds 4 pouces = 124 pouces = 335 cm

Länge des Seitenteils :

6 Pieds 9 pouces = 81 pouces = 219 cm

Umfang des "cul de lamp" :

10 pieds 6 pouces = 126 pouces = 341 cm

Das Zelt hatte 3 Stangen, 2 senkrechte und eine Firststange

Unten herum war das Zelt verstärkt, um ein Ausreißen der Laschen (oder Schnur) zu verhindern.

Ebenso war vielleicht ein Windfang unten ums Zelt herum angebracht, da im Text unserer Quelle von einer Vorrichtung gesprochen wird, die die Soldaten vor dem Frieren schützen soll.

Das vordere Abschlußteil, aus 2 Dreiecken überlappte sich um 6 pouces = 16,2 cm, was durch Oliver mit einem angesetzten

Seitenstreifen an der Abschlußkante um je 3 pouces = 8,1 cm gewertet wird.

Durch die Überlappung ist ein guter Windschutz gewährleistet.

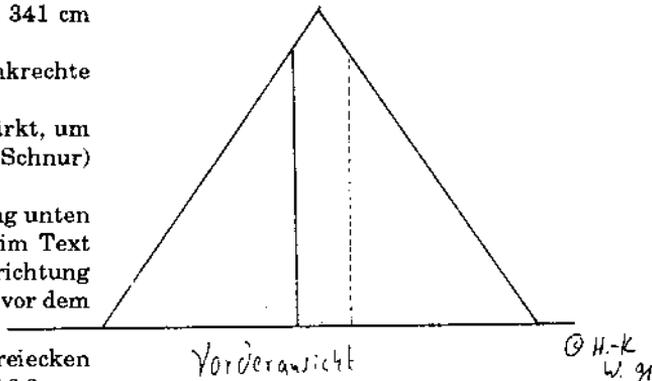
Über die Laschen gibt es verschiedene Spekulationsmöglichkeiten, auf die ich nicht näher eingehen will, da dadurch Verwirrung entsteht.

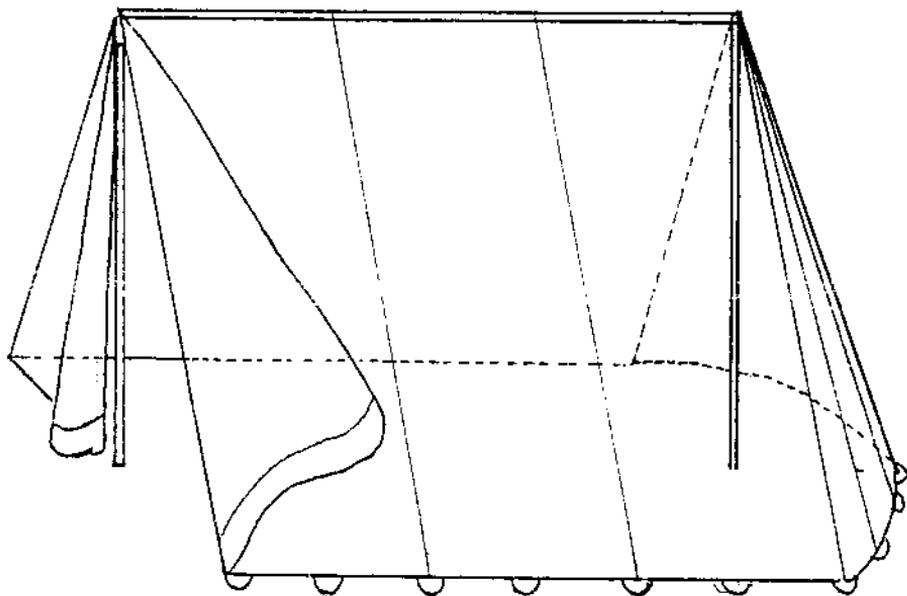
Die Quelle ist "Le Passepoil", 1er année No. 6, wo die Vorschrift abgedruckt ist, wie auch Zeichnungen, die nach Olivers und meiner Meinung aber teilweise die Informationen des Textes fehlinterpretieren, oder zu detailliert sind, da dort Informationen gezeigt werden, die nicht im Text zu finden sind.

Weiter Informationen zu Zelten, siehe die Serie von Hans Bleckwenn (Herausgeber) Band IV/4 Zelt und Lagerleben im altpreußischen Heer ;

Das Französische Zelt von 1753 ; sowie durch Übersetzung, Diskussion und schließlich Auslegung mit Oliver Schmidt.

Die Zeichnungen auf den folgenden Seiten sollen als Arbeitsanleitung dienen. Wir haben versucht, möglichst nah an den Originalmaßen rational zuzuschneiden. Dies gilt für Zeltstoff mit einer Breite von ca 100 cm.

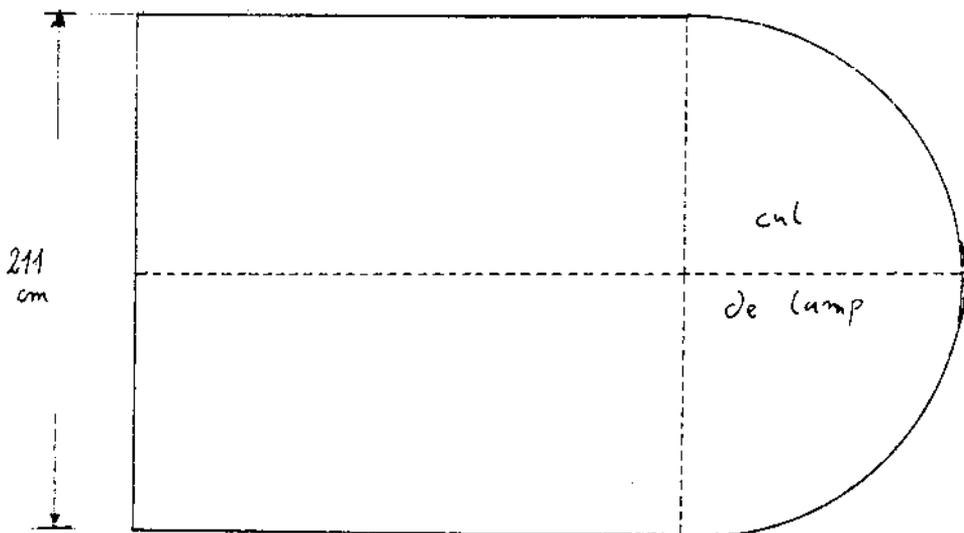




219 cm



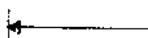
116 cm



211
cm

cul

de lamp

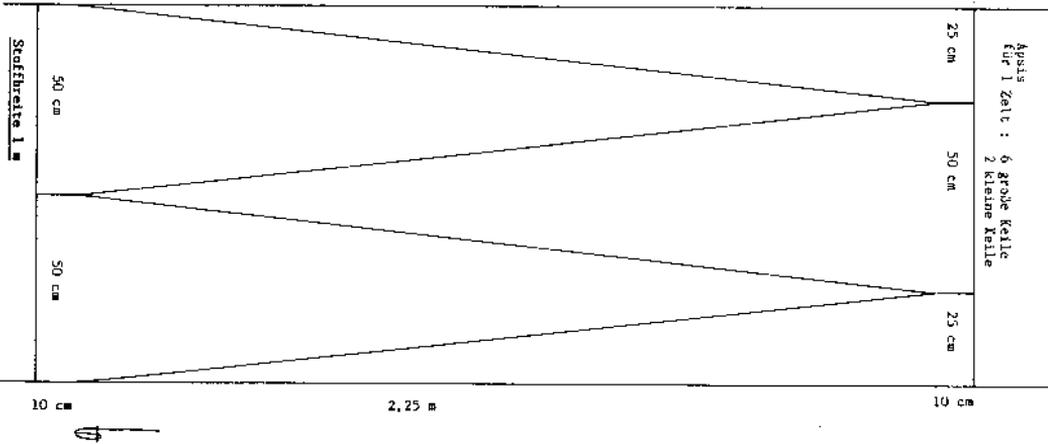


335 cm

© H.-K.



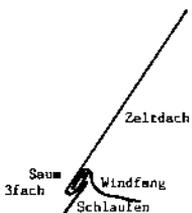
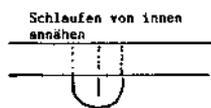
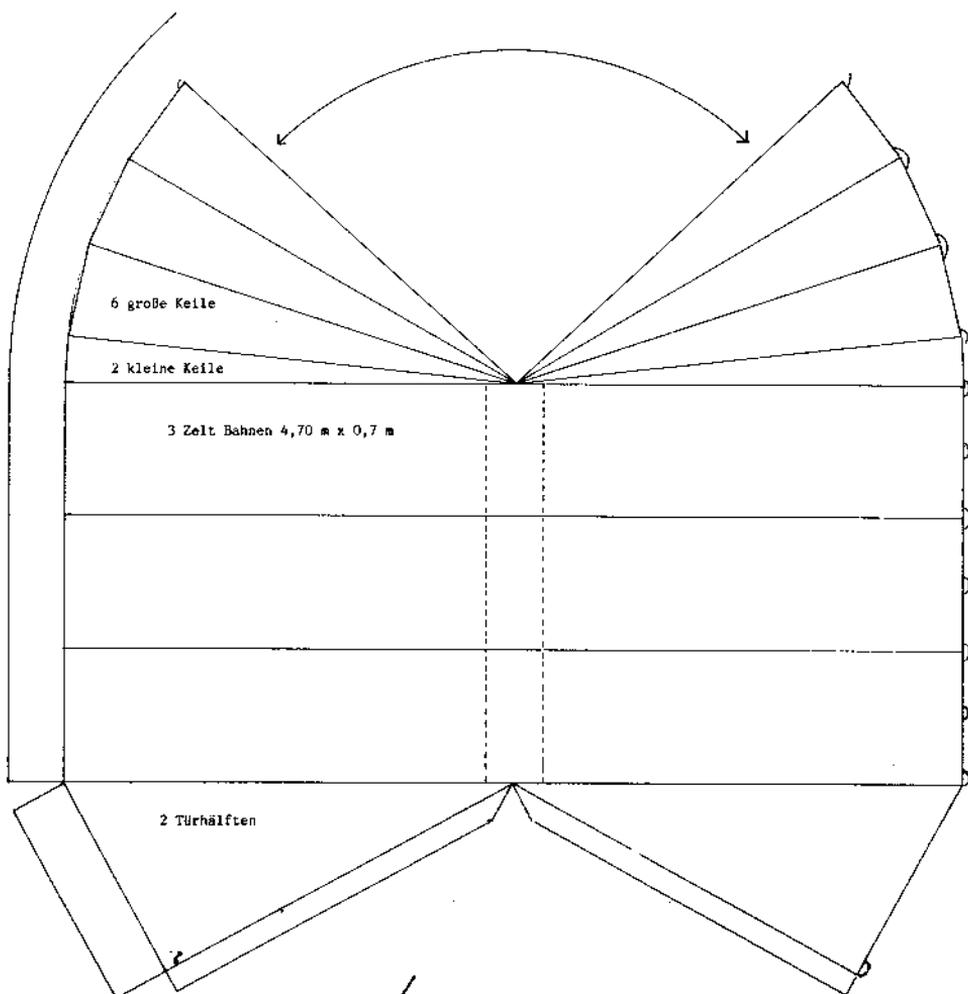
Länge der Stoffbahn 2,45 m
inklusive 10 cm Zugabe für Saumverstärkung



Material für Zeltdach 14,1 m und Windfang
(3 Bahnen je 4,7 m)

Breite der Bahn für's Dach 70 cm

Breite für den Windfang 30 cm



Lager

Im ›Circulaire‹ ist dieses Thema ja schon öfters angesprochen worden, ich erinnere nur an eine hervorragende Übersetzung von Hans Peter Kraft aus dem leider nicht mehr existierenden Magazin ›Living History‹, im Circulaire 3/86, unter der Überschrift ›Historische Darstellung und Authentizität‹. Ich kann nur jedem Interessierten eindringlich empfehlen sich diesen Artikel nochmal durchzulesen. Im ›Circulaire‹ 1990 habe ich ebenfalls zu diesem Thema Stellung bezogen.

Als ich 1982 einer der wenigen im Westen war, der napoleonisches Re-enactement machte, war ein historisches Lager so gut wie unbekannt. Nur die legendäre 9ieme demi brigade légère nahm diese Sache des Hobbies genauer und campierte ohne Zelt im freien Feld.

Es ist der Verdienst der alten 42. Highlanders, ins besondere ihrer ehemaligen deutschen Sektion, hier die Engländern zumindest etwas auf den Geschmack gebracht zu haben, indem sie in Brighton 1983, wie auch in Ipswich, ein tadelloses Lager in zeitgemäßen Zelten ohne sichtbares Plastik, hinauberten.

Die Engländer haben aber mit dieser Vorbildwirkung wenig anfangen können, und es ist meines Wissens nicht gelungen, dort für die napoleonische Epoche je ein historisches Lager zu organisieren. Ansätze dazu waren vorhanden, aber dabei blieb es, keine Lagerordnung existierte, die Gruppen bauten ihre Lager haufenweise auf, neben ein paar zeitgemäßen Zelten wurden gleich Autos geparkt. So konnte natürlich nicht mal im Entferntesten die Illusion eines Lagers bewirkt werden. Ein klassisches Beispiel, wie man es nicht tun sollte, lieferte im letzten Jahr Gloucester.

Viele Gruppen sind offensichtlich eben nur interessiert sich nach dem Gefecht sofort wieder in moderne Zelte und moderne Kleidung zu begeben.

Mit dem verstärkten Auftreten von

Gruppen anderer Länder, Deutschland und Frankreich, änderte sich dieses Bild aber etwas, da hier mehr und mehr Gruppen auf eine realistischere Lagerdarstellung Wert legten.

Eine Entwicklung, die von unseren Kameraden aus den neuen Bundesländern in der Vergangenheit gepflegt wurde und ebenso gefördert wird. In Koblenz 1991 konnte ich zumindest die ersten Ansätze eines guten Lagers im Westen bewundern. Die Winterpause dieses Jahres scheint auch von vielen Gruppen genutzt worden sein, sich passende Zelte herzustellen. Den meisten Gruppen in Deutschland reicht es eben nicht aus nur ›Schlachtfeldtouristen‹ zu spielen, sie möchten sich auch nach oder vor den Gefechten in einem historischen Lager aufhalten. Diese Entwicklung ist nicht nur zu begrüßen, sondern auch zu fördern. Denn neben einer Gefechtsdarstellung, Paraden und wortgewaltigen Reden vor Denkmälern, bietet man durch ein Lager auch die Möglichkeit das Alltagsleben eines Soldaten darzustellen.

Jede Gruppe, die lebendige Geschichtsdarstellung ernst nimmt, kommt wohl ohne eine zeitgemäße Lagerausrüstung nicht aus. Es zeigt sich auch, daß alle guten Gruppe diese bereits haben.

Das Lager wird meiner Meinung nach aber noch immer nicht genug gefördert. Es kann wohl nicht der Sinn des FLG wie der NG sein, daß Gruppen nur zu festen Programmpunkten erscheinen und sich danach in Hotels oder Pensionen zurückziehen. Gerade das Lager bietet die Gelegenheit sich mit anderen Gruppen anzufreunden, Gedanken auszutauschen, Ausrüstungsgegenstände zu erwerben, sich gegenseitig zu helfen, gemeinsam zu feiern, und und und.

Dennoch sollte ein Lager mehr als nur eine soziale Begegnungsstätte sein.

Leider aber, das gilt natürlich nur für die Veranstaltungen die ich besucht habe, ist das nicht oft der Fall.

Einer der Hauptgründe ist meines Erachtens das viel zu dicht gedrängte



Programm einer Veranstaltung. Da stehen die Teilnehmer von früh bis spät auf den Beinen. Dann bleibt natürlich kaum mehr Zeit zum Kochen, zum Reinigen der Musketen, zum Exerzieren, zum Polieren der Knöpfe, zum Weißen des Lederzeugs, um nur ein paar Sachen zu nennen. Da keine Zeit für diese Sachen mehr ist, werden diese natürlich nicht gefördert und verkümmern. Leider konnte ich nur sehr wenige Gruppen beim Ausüben solcher Tätigkeiten beobachten.

Das darf nicht mehr so weiter gehen, denn sonst ist zu befürchten, daß sich die Gruppen zu »Schlachtfeldtouristen« entwickeln.

Ein halber Tag »Leerlauf« für diese Tätigkeiten muß einfach sein, denn sonst sind gerade die Gruppen, die an mehr als nur Pulverdampf interessiert sind, bestraft, weil die Hektik zu groß wird.

Ich frage mich wirklich ob Kranzniederlegungen, Paraden, Reden, immer auf dem Programm stehen müssen. Das sollte sich jeder Veranstalter im Sinne des Hobbies einmal fragen.

Für mich haben Villingen 1990 und Koblenz 1991 die Anfänge einer sinnvollen Lagerentwicklung gezeigt. Bei diesen Veranstaltungen war genug Zeit für's Lagerleben. Ich bin auch sicher, daß es andere Veranstaltungen gegeben hat.

Die Überorganisierung einer Veranstaltung verhindert jedoch diese Entwicklung. Es ist natürlich nicht immer möglich eine Veranstaltung zu entzerren, doch versuchen sollte es man jedenfalls.

Wenn künftig jede Veranstaltung mit Vollunterkunft, Vollpension und vollem Programm geplant wird, sieht es für eine Darstellung des Alltags eines Soldaten, sowie Zivildarstellungen eben schlecht aus. Gruppen, die neu zum Hobby dazustoßen werden wohl nicht einsehen, wieso sie dann noch Geld für Zelte und Lagergeräte ausgeben sollen, falls wir uns in diese Richtung entwickeln.

Auf Jahreshauptversammlungen werden nach meiner Meinung zwar immer Lippenbekenntnisse für das historische Lager abgegeben, doch nicht ernst genommen.

Der größte Teil der Veranstaltungen sollte eben so geplant werden, daß die Gruppen, die ein historisches Lager bieten im Vorteil sind und nicht wie zu oft im Nachteil.

Hoffentlich habe ich genug Worte zu Lager geschrieben und Stoff zum Nachdenken gegeben.

Oft werden ja gerade die »Plastikbelgie« belächelt, aber zu dieser Entwicklung ist es nur ein Schritt. »Hütet den Anfängen«

HKW

Kugel in den Mund ?? Dichtung und Wahrheit

Der britische Schriftsteller Bernard Cornwell ist der Autor einiger historischer Romane, die eigentlich nicht schlecht recherchiert sind. Ihr Held Sharp ist in Re-enactorkreisen gut bekannt.

Halbwissen ist aber oft schlimmer als pure Fantasie, weil es Fachkenntnis vortäuscht und für Ernst genommen wird.

Es ist deshalb Vorsicht geboten, wenn man geschichtliche Zusammenhänge oder gar Detailkenntnisse in diesen Büchern sucht.

Auch leiden die deutschen Ausgaben sehr unter der Übersetzung der Fachausdrücke.

So findet man im Roman »Rotröcke«, der zur Zeit des amerikanischen Unabhängigkeitskriegs spielt: »Er schüttete eine Prise Pulver auf die Pfanne am Schloß, setzte das Zündhütchen darüber...« S.137.

Perkussionsgewehre hatten die Briten zu dieser Zeit jedenfalls nicht.

Ein klassischer Übersetzungsfehler folgt auf Seite 139: »Ihr kämpft für den König! Für unseren guten König George und für die Farben hier!«

Hier wurde wohl das Wort colours mit Farben übersetzt, sollte eigentlich aber mit Fahnen übersetzt werden.

Interessant sind auch die Ideen des Autors vom Ladevorgang der Muskete.

»Er goß das restliche Pulver in den Lauf, schob das zerknüllte Papier der Patrone hinterher und spuckte die Kugel in die Mündung.« Rotröcke, S.137.

Trotz eingehenden Studiums der mir zur Verfügung stehenden Reglements fand ich zumindest unsere Zeit betreffend nirgendwo, daß die Kugel im Mund gehalten wurde.

Das preußische Reglement von 1759 beschreibt nur das übliche Abbeißen der Patronen, das gleiche gilt für die britischen »Manual & Platoon Exercises 1798« und 1809, wie auch das franz. Reglement

von 1791, das österreichischen Abrichtungsreglement von 1806 und und und.

Die Idee, eine britische Infanterielinie, schön eng zweigliedrig aufgestellt, die Kugel in den Lauf spucken zu lassen wirkt doch sehr erheiternd.

Mann stelle sich nur das Bild vor, wie die Soldaten, wohl noch auf Kommando, versuchen müssen, trotz aufgepflanztem Bajonett die Kugel in den Lauf zu praktizieren.

Ein grotesker Anblick.

Dem Autoren gehen Detailkenntnisse wie Uniformbeschreibungen, Waffendruck usw. ab. Die Romane sind amüsant geschrieben, gehen aber über dieses Niveau nicht hinaus.

HKW



Feudalistische Barbarei – Republikanischer Heldenmut

Nach dem Desaster des Jahres 1792 - Stop des Vormarsches durch die Kanonade von Valmy am 20.9.1792 und anschließende katastrophale Rückzüge zum Rhein – starteten die verbündeten Preußen, Österreicher und einige kleinere Reichskontingente (Sachsen, Hessen u.a.) 1793 eine erneute Offensive gegen das revolutionäre Frankreich.

Eine der drei Armeegruppen, die südliche mit der Stoßrichtung zum Elsaß, führte der österreichische Feldmarschall Graf Wurmser.

Selbst aus dem Elsaß gebürtig, hatte Wurmser durch die Große Französische Revolution nicht nur seine elsässischen Güter, sondern auch durch die Guillotine den größten Teil seiner Verwandtschaft verloren. Dementsprechend groß war sein Haß auf die republikanischen Franzosen, und Plünderungen und Repressalien gegen den französischen Soldaten und der Zivilbevölkerung kamen bei den österreichischen Truppen sehr häufig vor.

Ein bezeichnendes Beispiel gibt der folgende Augenzeugenbericht (aus : Briefe eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig gegen die Neufranken – Altona, bei der Verlagsgesellschaft 1796)

„...Bekanntlich stehen unter dem Corps des Generals Wurmser die sogenannten Rotmäntel oder Seressaner, halbe Wilde, welche eben ihrer Armee nicht viel Ehre machen.

Das Wurmserische Freikorps führte also die menschliche und der Humanität unseres Jahrhunderts sehr entsprechende Sitte ein, den gefangenen wehrlosen Neufranken, zur Strafe dafür, daß sie



Graf Wurmser

ihren Herd gegen fremde Räuber zu verteidigen gewagt hatten, den Kopf , oft unter tausend Qualen, abzuschneiden. Wurmser belohnte jeden Seressaner, der eine solche Trophäe ins Lager brachte, mit einem Dukaten. Endlich entwischte ein französischer Gefangener der allgemeinen Massakre, und erzählte seinen Mitbürgern diese Barbarey. Aufgebracht hierüber, nagelten diese den ersten dieser Unmenschen, den sie gefangen bekamen, an einen Baum, und so hing er drey Tage lang angesichts der kayserlichen Vorposten, bis endlich ein wohlthätiger kayserlicher Kanonenschuß ihn erlöste.

Wurmser schickte einen Offizier an die Neufranken, um sich über diese Barbarey zu beschweren. Hier ist die Antwort :

„Nie wird die edle Nation der Franken vergessen, daß Großmuth die schönste Zierde der Überwinder ist. Wenn aber der Anführer der Vandalen, welche den Stand schänden, zu dem sie sich bekennen, die unmenschlichen Barbareyen befehlen und zulassen ; so fällt das Grausame der nöthigen Repressalien auf die Generale zurück,

welche Menschenrecht und Billigkeit so wenig zu würdigen wissen.«

Der Mensch hatte Recht. Wen ich auf Tigerart behandle, von dem kann ich keine Schonung fordern ...

... Allein nicht nur die Männer fechten gegen uns, sondern auch Knaben und Amazonen. Auf allen Schlachtfeldern haben wir noch weibliche Heldinnen gefunden, welche gewöhnlich an der Seite ihrer Geliebten ; mit unerschrockenen Muthe dem Tode für Freyheit und Vaterland entgegen gehen ...«



Adam Philippe Custine

AUX ARMES - CITOYENS !!!

WERFT EUCH DIESEN
BARBAREN ENTGEGEN !!!

Schützt die eine und unteilbare
Republik, Euer Heim und Euere
Familie !!!

Vertilgt die äußere und innere
KONTERREVOLUTION !!!

Folgt dem Beispiel des Verfassers
dieses Artikels und tretet ein in die
NATIONALGARDE.

Jean-Joachim MARAT

GRENADIER DES GARDES NATIONALES
VOLONTAIRES DU HAUT-RHIN

Anmerkung des Comité salut public : Mit diesem Artikel hat sich der unvergleichliche Bürger Marat die zum Preis ausgesetzte Jakobinermütze verdient, die Ihm feierlich überreicht werden wird.

Jean-Charles Carnot, Olivier petit Robespierre, Pierre de Beaumarchais.



Wurmser's Freikorps ca 1793

Adam Philippe Custine

früher Graf de Custine

Nachdem schon Hans Peter Kraft und Lothar Dolle diesen Namen bei der Erstürmung Frankfurts im Dezember 1792 erwähnten, möchte ich diesen General, einen Helden der einen und unteilbaren großen französischen Republik, der geneigten Leserschaft so vorstellen, wie die Zeitgenossen ihn sahen.

Bürger Custine, geboren als adliger «de Custine» am 4. Februar 1740 zu Metz, zeichnete sich bereits im Siebenjährigen Krieg rühmlich aus. Der damalige Kriegsminister Choiseul verlieh ihm ein eigenes Dragonerregiment, welches er aber mit einer Offiziersstelle im Infanterieregiment Saintonge vertauschte, das zur Einschiffung nach Amerika bestimmt war. Dort zeichnete sich Custine besonders bei der Belagerung von Yorktown aus.

Nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er zum Maréchal de Camp und Gouverneur von Toulon ernannt. Er trat als Abgeordneter des lothringischen Adels in die Versammlung der Generalstände ein.

Custine war einer der ersten, die auf ihre Privilegien verzichteten, um sich dem dritten Stand anzuschließen. Da er sich vom Hof nichts erhoffte und voller republikanischer Gefühle war, schloß er sich ohne zu zögern der anti-royalistischen Partei an.

Im Jahre 1791 zum Generalleutnant befördert, erhielt er im folgenden Jahr ein Kommando am Oberrhein unter dem Marschall Luckner. 1792 bemächtigte er sich der Festung Landau und nahm die Linien von Weißenburg, dann Speyer, Worms, Mainz und Frankfurt. Von den Preußen und Hessen wurde er am 2. Dezember 1792 geschlagen. Nach mehreren unglücklichen Gefechten, namentlich am 6. Januar 1793 bei Hochheim, setzte er Mainz in den Verteidigungszustand. Im Frühjahr griffen ihn die Preußen zwischen Kreuznach und Bingen an und er wich nach schwachem Wider-

stand zurück. Nach einem zweiten Gefecht bei Alzey räumte er die von ihm besetzten Gebiete und zog sich nach Landau zurück.

Hierauf mit dem Oberbefehl über die Nord- und Ardennenarmee betraut, unternahm er am 17. Mai einen Angriff an der Queich, mußte sich jedoch mit großen Verlusten zurückziehen.

Auf die Anschuldigungen von Marat und Billaud Varennes vor den Wohlfahrtsausschuß nach Paris geladen und in der Anklage vom 14. August 1793 beschuldigt, vorsätzlich die Würde eines Generals der Armee mißbraucht, das Interesse der Republik verraten und Einverständnisse mit den Feinden Frankreichs unterhalten zu haben, wurde er trotz seiner geschickten Verteidigung am 27. August zum Tode verurteilt und am folgenden Tage hingerichtet.

Man sagte ihm nach, er sei kein überragender Taktiker im Krieg gewesen und er habe zumindest einen günstigen Augenblick zum Handeln verstreichen lassen. Gleichwohl hat sein Feldzug in Deutschland – die Einnahme von Mainz, Speyer und Frankfurt – den preußischen Rückzug beschleunigt und die Erfolge von Dumouriez in Belgien begünstigt.

Wenn auch der Verlauf des Feldzuges nicht dem glänzenden Auftakt entsprach, sollte man ebenso an Dumouriez' Verantwortung denken, dessen Verrat die ganze Nordfront umstürzte.

Viele der besten Generale Frankreichs, wie Houchard, Brunet, Biron, Luckner und Westermann, ereilte das gleiche Schicksal.

Custines Wunsch, daß sein Sohn Renaud Philippe de Custine, geboren 1768, der ihm als Adjutant zur Seite stand, seine Ehrenrettung durch Herausgabe seines Briefwechsels bewirken möge, blieb unerfüllt, da ihm derselbe am 3. Januar 1794 auf die Guillotine folgte.

Custine war ein echter Revolutionär und er führte Krieg im Grunde nur gegen Fürsten, Großgrundbesitzer und den reichen Klerus.

HKW

Antwort auf die unverschämte Frage: Was ist denn eigentlich ein Sansculotte??

1793 entworfen von Jean-Baptiste Vingtenier

»Ein Sansculotte, ihr Herren Schufte? Das ist einer, der zu Fuß geht, der keine Millionen besitzt, wie ihr sie alle gern hättet, keine Schlösser, keine Lakaien zu seiner Bedienung, und der mit seiner Frau und seinen Kindern, wenn er welche hat, ganz schlicht im 4. oder 5. Stock wohnt.

Er ist nützlich, denn er versteht ein Feld zu pflügen, zu schmieden, zu sägen, zu feilen, ein Dach zu decken, Schuhe zu machen und bis zum letzten Tropfen sein Blut für das Wohl der Republik zu vergießen.



Sans Culotte, revolutionäre Spielkarte

Und da er arbeitet, kann man sicher sein, ihn weder im Café Chartres vorzufinden noch in den Spielhöllen, wo man konspiziert ; weder im Nationaltheater, wenn man den *Freund der Gesetze* gibt, noch im Vaudeville bei der Aufführung der *Keuschen Susanne* noch in jenen literarischen Kabinetten, wo man euch für 2 Sous, die ihm so kostbar sind, mit der »Chronique« und dem »Patriote Français« von *Gorsas* Unflät vorsetzt.

Abends erscheint er in seiner Sektion, nicht etwa mit hübscher Larve, gepudert und gestiefelt, in der Hoffnung, daß ihn alle Bürgerinnen aus den Tribünen beachten, sondern vielmehr, um mit seiner ganzen Kraft die aufrichtigen Anträge zu unterstützen und jene zunichte zu machen, die von der erbärmlichen Clique der regierenden Politikaster stammen.

Übrigens : Ein Sansculotte hat immer seinen Säbel blank, um allen Feinden der Revolution die Ohren abzuschneiden. Manchmal geht er mit seiner Pike ruhig seine Wege: aber beim ersten Trommelschlag sieht man ihn nach der Vendée ziehen, zur Alpenarmee oder zur Nordarmee ...«

Dies zumindest die Antwort eines Zeitgenossen um 1793, anschließend noch weitere Informationen zum Begriff Sansculottes (sprich Bohkülöt), in Deutsch Sansculotte(n), eine Bezeichnung, die mit der Großen Französischen Revolution zusammenhängt.

Wörtlich übersetzt heißt es »ohne Kniebundhosen«. Kniebundhosen waren die Beinbekleidung des Adels und des reichen Bürgertums. Das Kleinbürgertum, Handwerker, Tagelöhner, wie auch Seeleute trugen dagegen oft lange Hosen, wie Röcke mit sehr kurzen Rockschoßen, Carmagnolen genannt.

So wurde Sansculotten eine Bezeichnung

für eine bestimmte politische Richtung, die anti-royal, pro jakobinisch und pro-republikanisch war.

Der Ausdruck hatte sowohl eine politische wie eine gesellschaftliche Bedeutung.

Auch reichere Bürger, wie etwa Santerre, Bierbrauer und zeitweiliger Führer der Pariser Nationalgarde, wie andere reiche Händler, Juristen, die Revolutionszeitungen lasen bezeichneten sich als solche. Es fanden sich auch viele Intellektuelle unter ihnen, wie auch die Unterschicht des Volkes.

Im Jahr II war es vorteilhaft Sansculotte zu sein, der Kopf war sicherer vor der Guillotine. Wenn man nicht durch sozialen Status, wirtschaftliche Situation, Arbeitsverhältnis, darunter fiel, konnte man durch untadelige moralische Ansichten, revolutionären Eifer und Enthusiasmus, Einfachheit von der Kleidung (es galt zum Beispiel als In, sich schmutzig und schlampig zu kleiden), Einfachheit der Rede (wie auch das Duzen), Verdienste für die Revolution, führten in diese Gruppe.

Ein Sansculotte ist hauptsächlich in seiner Sektion zu Hause. Die Sektionen gerieten nach der Hinrichtung Robespierres außer Kontrolle und ihre politische Macht wurde vom etablierten Bürgertum gebrochen. Damit verschwand auch der Begriff Sansculotte, der aber noch lange den Revolutionssoldaten anhaftete. HK

1 *„L'ami des loises“*, Komödie von Laya 1793

2 *„La chaste Susanne“* Operette von Gilbert, noch heute auf dem Spielplan.

3 *Girondistische Blätter*



Die Europäische Napoleonische Föderation.

Um Himmels Willen – noch ein Verein?
Ja und nein.

Die Föderation ist tatsächlich noch ein Verein, aber es kommen keine zusätzlichen Personen ins Spiel und es entsteht gottlob auch kein zusätzlicher Aufwand.



Und das geht so:

Auf dem vorjährigen Treffen in Gloucester regte Philipp Coates-Wright an, die seit Jahren reifenden Ideen in die Tat umzusetzen und einen internationalen Zusammenschluß Napoleonischer Gruppen herbeizuführen. Der Vorschlag wurde gerne aufgegriffen, ging er doch von der Napoleonic Association aus, die bis dahin eher einen Monopolanspruch geltend gemacht hatte und von gleichberechtigten Gruppierungen in anderen Ländern nichts wissen wollte, es sei denn, sie zahlten eine Art Lizenzgebühr an die Napoleonic Association.

Inzwischen hat sich – ganz wesentlich

durch das Vorbild der Napoleonic Association angeregt – auch auf dem Kontinent ein hoher Stand von historischer Authentizität und sicherheitsbewußter Disziplin durchgesetzt, der als Voraussetzung für das gemeinsame Spiel angesehen werden muß.

So kamen am 18. Januar 1992 in Boulogne sur Mer die Vertreter der Napoleonic Association aus England, der Grande Armée aus Frankreich und der Napoleonischen Gesellschaft aus Deutschland zusammen und gründeten die »Europäische Napoleonische Föderation«.

Drei Grundprinzipien waren in Philipp Coates-Wright's Vorschlag vorgegeben: Gewährleistung von Authentizität und Sicherheit, gegenseitige Anerkennung der Mitgliedschaft, und Abstimmung der Veranstaltungspläne. Daraus formulierte Karl Heinz Lange einen Satzungsentwurf, der auf Englisch diskutiert und modifiziert und zu unserer Befriedigung noch am selben Tag unterzeichnet wurde.

Das ENF-Komitee besteht aus zwei Mitgliedern je Land und trifft sich zweimal jährlich. Der Vorsitz geht im ersten Jahr an Frankreich. Die Beschränkung auf drei Länder ist vorläufig; die Aufnahme weiterer Mitglieder ist vorgesehen. Die Anerkennung der gegenseitigen Mitgliedschaft ist selbstverständlich, freilich zieht sie auch eine Grenze gegenüber Nichtmitgliedern. Auf Anregung der NG wurde diese Abgrenzung derart modifiziert, daß auch Nichtmitglieder an Veranstaltungen teilnehmen können, wenn das ENF-Komitee ausdrücklich zustimmt. Die Angleichung der Spielregeln ist auch klar. Im Zweifelsfall gilt die Regel des Veranstalterlandes. In der Terminabstimmung liegt die Hauptaufgabe der Föderation: ob sie in der Lage ist, sie zu lösen, wird sich weisen!

FB

Palastrevolution in der Napoleonic Association

Eigentlich wollten Hajo Kühne, Willem Höhner, Stefan Roda und ich am 24. und 25. Mai als einfache Soldaten einem typisch englischen Reenactment in Battle Abbey bei Hastings teilnehmen. Es war auch eine recht erfolgreiche Reise. Das Wetter war ganz unenglisch sommerlich, und die professionelle Routine, mit der eine Mehrperioden-Veranstaltung vor zahlendem Publikum gemacht wird, war beeindruckend, auch wenn sie mich nicht völlig überzeugen konnte: es war mir zuviel Vorstellung und zuwenig Erleben.

Wir brauchen jedenfalls den Vergleich nicht zu scheuen, weder was den Ablauf noch was die Sicherheit betrifft. Battle Abbey ist ein Kloster auf dem Schlachtfeld von Hastings 1066. Es gehört jetzt, wie viele andere historische Stätten, der Stiftung English Heritage, die mit bedeutenden staatlichen Mitteln in eigener Regie betrieben wird. Zahlenden Zuschauern werden Spektakel wie »Die Armeen der Sussex-Küste« geboten, wo Römer, Normannen, englische Bürgerkriegler und sogar Darstellungsgruppen aus dem zweiten Weltkrieg zusammen mit Truppen der Napoleonic Association auftreten.

Das ganze Geschehen war aber überlagert von dem unmittelbar zuvor bekannt gewordenen Rücktritt von Philipp Coates-Wright als Sekretär der Napoleonic Association. Bereits in der Jahreshauptversammlung hatte sich Unheil angekündigt: die Rechnungslegung des Vereins gab Anlaß zur Beanstandung und machte eine Sonder-

prüfung notwendig. Diese wurde von der neuen Schatzmeisterin vorgenommen, die von Beruf Buchprüferin ist. Der eigentliche Fehlbetrag von etwa DM 500 ist angesichts eines Jahresbudgets von über DM 75000 keine große Sache, aber er resultiert aus viel größeren Überschüssen und Fehlbeiträgen, für die keine ordentliche Dokumentation besteht. Es zeigte sich, daß Philipp viel zu viel Arbeit allein gemacht hat, ohne Hilfe und ohne Kontrolle, und dabei passieren dann Pannen. Vor allem die großen Gemeinschaftsfahrten nach Wien-Austerlitz und Villingen spielten eine Rolle.

Die Napoleonic Association hat eine außerordentliche Mitgliederversammlung für den 27. Juni 1992 einberufen, um Beschlüsse zu fassen und einen neuen Sekretär zu wählen. Unmittelbare Auswirkungen auf die NG sind noch schwer abzuschätzen. Der bisherige enge Kontakt von Person zu Person wird sicher aufhören, die Belange werden aufgeteilt zwischen dem Reenactment Members' Representative, Dave Banks, und dem Reenactment Coordinator, Roger Morgan. Eine gewisse Abkehr von kontinentalen Veranstaltungen und eine Konzentration auf die inländischen scheint sich abzuzeichnen. Um meinen Freund Philipp tut es mir leid. Er hat sehr viel geleistet und sich um die Verbindung zu den europäischen napoleonischen Gruppen verdient gemacht. Daß er die viele Arbeit allein machen mußte, war nicht nur Mangel an Hilfsbereitschaft, ein bißchen Selbstherrlichkeit war wohl schon dabei. Aber ihm vorsätzlich böse Absicht zu unterstellen, wäre doch eine arge Ungerechtigkeit. Kopf hoch, Philipp, und danke für die langjährige Zusammenarbeit!

Friedrich Bauer

Editorial

Sturm auf die Destille ?

Schon mal gehört ?

Nein ? Also wohl das letzte Circulaire nicht richtig gelesen, siehe Artikel »Ihr werdet keinen Kaiser mehr sehen !«, 3. Spalte, erster Absatz.

Vielleicht ist dadurch auch unser Aufruf zur regen Mitarbeit untergegangen ?

Einen Bürger müssen wir lobend hervorheben : Der Wohlfahrtsausschuß hat einstimmig beschlossen, dem Bürger Marat für die Einsendung von 3 (in Worten drei !) wertvollen Artikeln, in Anerkennung seiner Tugendhaftigkeit, 1 (eine) Jakobinermütze mit 3" Kokarde, zu verleihen.

Auch der Bürger Dolle machte sich in hervorragender Weise um die wertvolle künstlerische Ausgestaltung des Circulaires verdient (siehe Titelseite).

Dem Höchsten Wesen sei Dank, händigte uns ein Untertan des Landgrafen von Hessen=Cassel, weltweit unter dem Namen Claude et Laschet de Westphalie gefürchtet, kürzlich befördert zum Quartiermeister /Stabskapitän beim Jäger-Korps, ehemaliger Schriftleiter, unermüdlicher Autor, Herausgeber, Vervielfältiger und Distributeur des Circulaire, sein Archiv zu ebendiesem aus.

Sollten weitere Artikel, Anregungen, Lob und Mitteilungen bereits gewissen Postreitern anvertraut worden sein, bittet die Redaktion um eine genaue Beschreibung derselben, um in den berüchtigten Schänken und Spelunken nach ihnen Ausschau halten zu können.

Zur interessanteren Gestaltung des Circulaires hat der Wohlfahrtsausschuß beschlossen, auch Anzeigen, sowie Wer-

bung für zukünftige Editionen der geneigten Leserschaft zugänglich zu machen.

Im Übrigen hat das Redaktionskomitee auch für das nächste Circulaire wieder mehrere Artikel vorgesehen.

Diesmal wird der zweite Einsender eines verwertbaren Artikels belohnt, und auch der Dank der Einen und Unteilbaren Republik ist ihm daher gewiß.

An der Herstellung dieser Edition waren beteiligt :

P. Flavius Agricola, Bürger Beaumarchais, Bürger de Beukelar, Bürger K. Bite, Bürger Carnot, Bürger Dolle, Bürger Marat, Deux Poules, Bürger Robespierre, Claude et Laschet de Westphalie, Sir Winston, du Vin Ordinaire.

Die Anschrift des Redaktionskomitees ist unverändert erreichbar im Hause des

Bürgers Hans-Karl Weiß
Memmelsdorfer Straße 102
8600 Bamberg

(Nur für den Fall, daß mal wieder einer einen Artikel schreiben will)

